

► **Otto Hans Ressler:** Der Direktor des Auktionshauses „im Kinsky“ über Kunstrückgaben, Versteigerungen und fehlenden Kunstpatriotismus

„Sehr viel trübes Wasser“

VON MICHAEL HUBER

Als Auktionator hat Otto Hans Ressler oft mit Kunst zu tun, die von den Nazis geraubt oder nach 1945 unter dem Druck des Ausfuhrverbots abgepresst wurde. Im Roman „Das Mädchen mit dem Hut“ (siehe unten) legt Ressler exemplarisch dar, wie solche Werke zurückgegeben und versteigert wurden.

KURIER: Wie wichtig sind Kunstrückgaben für das Auktionsgeschäft?

Otto Hans Ressler: Die Auktionshäuser sind Nutznießer der Restitution. Diese Position gefällt mir nicht wirklich, aber es ist so – wobei sich das in Österreich in Grenzen hält. Alles, was an spektakulären Dingen zurückgegeben wird, geht ins Ausland zu Sotheby's oder Christie's.

In Ihrem Roman beschreiben Sie negative Kommentare und Ressentiments, wenn das betreffende Bild zur Auktion gelangt. Hat sich die öffentliche Meinung in den letzten 10 Jahren verändert?

In diesem See gibt es noch immer sehr viel trübes Wasser. Bei einem Teil der Bevölkerung ist aber die Botschaft angekommen, dass sich Österreich – und zwar das demokratische Österreich – mit unglaublich hinterfotzigen Tricks darum herumgedrückt hat, korrekt vorzugehen und gestohlenen Eigentum seinen eigenen Mitbürgern zurückzugeben.

Man hat den Eindruck, dass das Verständnis oft nicht so groß ist. So hat der Künstler Erwin Wurm, der keinesfalls unter Antisemitismus-Verdacht steht, es als „Chuzpe“ bezeichnet, dass Vermeers „Malkunst“ zurückgefordert wird.

Es gibt tatsächlich Fälle, wo völlig zu Unrecht zurückverlangt wird. Der Fall Vermeer ist von außen, ohne alle Fakten zu kennen, schwierig zu beurteilen. Ich halte mich da an Hubertus Czernin, der den Fall knapp vor seinem Tod noch recherchiert hat. Er hielt die Rückforderung für nicht korrekt.

Zuletzt wurden in der Diskussion Themen angesprochen, die lange als tabu galten: Etwa der Vorwurf, viele Erben seien nicht an Kunst, sondern an Geld interessiert, hätten keine Beziehung zu den Werken und würden daher auf eine Versteigerung drängen. Sind das berechnete Einwände?

Die Einwände mögen im Einzelfall schon stimmen – nur: Wenn jemandem etwas gestohlen wurde und die Erben verlangen das zurück, spielt es keine Rolle, ob sie dieses Ding wie ein Heiligtum verehren oder es verkaufen. Es ist ihr Eigentum. Was sie damit tun, geht niemanden etwas an.

Warum scheint es in Österreich so selten zu klappen, sich nach einer Rückgabe mit den Erben zu einigen, so dass die Bilder im Museum bleiben?

Es gab in der Schweiz den



Auktionator und Autor: Otto Hans Ressler bescheinigt dem demokratischen Österreich den Gebrauch von „unglaublich hinterfotzigen Tricks“

Fall, dass (aus dem Kunstmuseum Basel, Anm.) ein Picasso abgezogen werden sollte. Da ist die Bevölkerung aufgestanden, es hat eine rührende Spendenaktion gegeben, was darin endete, dass nicht nur das Bild blieb, sondern Picasso selbst noch Werke dazu geschenkt hat. Vergleichbares habe ich, mit Verlaub, in Österreich nicht beobachtet. Dass die Politik unter Druck geraten wäre,

eine Frau Altmann zu entschädigen und die Bilder (die „Goldene Adele“ und vier weitere Klimt-Gemälde aus der Sammlung Bloch-Bauer, Anm.) im Belvedere zu behalten, habe ich nicht gesehen. Abgesehen davon, dass diese Rückgabe unnötig war, wenn man bedenkt, dass Frau Altmann von Anfang an eine Einigung angeboten hatte. Da war man der Meinung: „Mir san mir.“ Borniertheit rächt sich.

► Auktionen

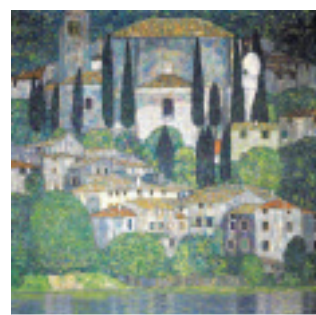
Rückgaben sorgen immer wieder für Rekorde

Oft ist eine Auktion der einzige Weg, um ein zurückgegebenes Kunstwerk gerecht „aufzuteilen“: Meist sind mehrere

Erben anspruchsberechtigt. Seit 1998 kam es so zu spektakulären Auktionen mit Werken aus österreichischen Museen. 2006 verstei-

gerte Christie's in New York vier Klimt-Gemälde aus der ehemaligen Sammlung Bloch-Bauer um insgesamt 192,7 Mio. US-Dollar (das Hauptwerk der Sammlung, die „Goldene Adele“, war zuvor um 135 Mio. US-Dollar privat an den Sammler Ronald Lauder verkauft worden). Ein weiteres Klimt-Bild („Kirche in Cassone“, 1913) sorgte im Februar bei Sotheby's mit einem Erlös von 30 Mio. € für Furore: Die privaten Besitzer hatten sich zuvor mit den Erben auf eine Aufteilung geeinigt.

Derzeit beschäftigt sich der Restitutionsbeirat mit dem Schiele-Gemälde „Mutter mit zwei Kindern III“ aus



Klimt: Die „Kirche in Cassone“ (1913) brachte 30 Mio. Euro

der ehemaligen Sammlung Jenny Steiner. Dieses Bild war mit einem Ausfuhrverbot belegt und wurde 1951 an das Belvedere verkauft. Sollte es hier zu einer Rückgabe nach dem novellierten Kunstrückgabegesetz kommen, wird das Werk voraussichtlich zur Auktion gelangen: Die drei Erben leben in aller Welt verstreut.

Aktueller Fall:

Egon Schieles „Mutter mit zwei Kindern III“ (1915–1917) aus der Sammlung Jenny Steiner beschäftigt derzeit die Provenienzforscher



APA/SCHIELE/BELVEDERE, WIEN

► Buch & Wirklichkeit

„Mädchen“, mit und ohne Hut

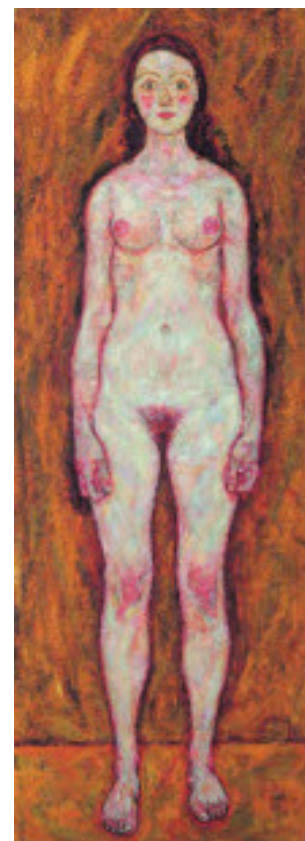
In seinem Roman erzählt Otto H. Ressler die Geschichte eines fiktiven Schiele-Bildes, orientierte sich dabei aber an der realen Geschichte des Schiele-Werks „Mädchen“ (1917).

Anders als im Buch war dieses Bild nie Gegenstand eines Rückgabeverfahrens. Sein einstiger Besitzer Richard Lanyi hatte es vor dem Anschluss an den Sammler Wolko Gartenberg verkauft. Lanyis Wiener Buchhandlung wurde 1938 „arisiert“, er selbst starb 1942 in Auschwitz.

Gartenberg lebte 1938 in Krakau und flüchtete nach Hitlers Einmarsch nach Mexiko. Das „Mädchen“ blieb bei seinem Rechtsanwalt – ob als Geschenk oder nur zur Aufbewahrung, ist nicht geklärt. Durch ein Tauschgeschäft ging das Bild später an den Künstler Otto Beckmann, dessen Erben es zur Auktion brachten. Gartenbergs Tochter, die von der Existenz des Bildes nichts gewusst hatte, wurde am Erlös beteiligt. Rudolf Leopold zahlte 1998 bei der Auktion 50 Mio. öS (3,63 Mio. €).

INFO

Otto Hans Ressler: Das Mädchen mit dem Hut. Böhlau Verlag, 133 Seiten, 24,90 €



„Mädchen“ (1917): Schiele-Bild mit bewegter Geschichte

ÜBERBLICK

Salzburg: Oster-Erfolg

Trotz der vorangegangenen Turbulenzen waren die Salzburger Osterfestspiele erfolgreich: Die Auslastung lag im Schnitt bei 91,1 Prozent, nach Abzug der Freikarten bei 85,9 Prozent. Am besten besucht waren die beiden Chorkonzerte mit nahezu 100 Prozent. Die Kartenerlöse wurden gegenüber 2009 um vier Prozent gesteigert.

Berlin: Schlingensief-Regie

Mit einer Regiearbeit von Christoph Schlingensiefel startet die Berliner Staatsoper Unter den Linden an ihrem Ausweich-Quartier im Schiller Theater die kommende Spielzeit. Die Uraufführung der Oper „Metanoia“ von Jens Joneleit wird Generalmusikdirektor Daniel Barenboim am 3. Oktober dirigieren.

Filmuseum: Thema Farbe

Der „vierten Dimension“ und langjährigen „Königsdisziplin“ des Filmemachens widmet das Wiener Filmuseum ab kommendem Freitag bis 7. Mai sein Programm: „Filmfarben“ stehen im Brennpunkt von 35 Spiel- und mehr als 50 Animations-, Dokumentar- und Avantgardefilmen. Infos unter: www.filmmuseum.at

Schauplatz: Sondersitzung

Die Skinhead-Reportage von „Am Schauplatz“ wird nun fix die Hörer- und Sehvertretung des ORF beschäftigen. Publikumsratsvorsitzender Hans Preinfalk hat für 12. April um 14.00 Uhr eine Sondersitzung einberufen. Eingeladen sind ORF-Generaldirektor Alexander Wrabetz und Informationsdirektor Elmar Oberhauser. Bei dem Dreh

hatte das Kamerateam für eine Milieustudie über mehrere Wochen zwei jugendliche Skinheads begleitet. Unter anderem wurde auch bei einer Wahlveranstaltung der Freiheitlichen gefilmt. FPÖ-Chef Strache warf dem ORF daraufhin vor, ihm „bezahlte Nazistatisten“ untergejubelt zu haben. Auf dem Band mit Rohmaterial lassen sich die Anschuldigungen nicht nachvollziehen.